

jeden Tag den Anfragen, die aus dem Evangelium kommen, um im konkreten Blick auf die jeweiligen Situationen vor Ort und in der Welt eine Antwort zu geben. Daneben gibt es Momente der gemeinsamen Reflexion über das Evangelium.

Das 10. Kapitel des Lukasevangeliums mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter und der nachfolgenden Begegnung Jesu mit Marta und Maria drückt die Haltung der Gemeinschaft auf schöne Weise aus. Das Beispiel des barmherzigen Samariters weist auf die halbtoten Menschen am Rande unserer Straßen und unserer Gesellschaft hin. An ihnen will die Gemeinschaft nicht vorbeigehen, sie will vielmehr eine Herberge für sie sein, wo diese Menschen Heilung finden können. Doch die Episode von Marta und Maria direkt im Anschluß an das Gleichnis weist darauf hin, daß der Primat das Hören auf das Wort Gottes bleibt. Diese Episode warnt davor, sich in einen selbstgefälligen Aktivismus zu verlieren.

## Sepp Riedener

### „Vermittler zwischen Gasse und Gesellschaft“

#### Kirchliche Gassenarbeit in Luzern

*Die Gasse gesellschaftsfähiger, die Gesellschaft solidarischer, den Lebensraum menschlicher gemacht zu haben, so lautete die Begründung einer Preisverleihung von der Stiftung Luzern an den Autor. Wie diese Gassenarbeit aufgebaut wurde, was damit an Abbau von Drogenabhängigkeit, Arbeitslosigkeit, Armut und Elend erreicht werden konnte, das wird im folgenden erzählt – von einem Menschen, der selber in seiner Kindheit die Armut erlebt hat.* red

#### Vorgeschichte

Armut kenne ich aus eigener Erfahrung. Ich bin in einer Familie aufgewachsen, die nach dem Krieg als typisch arm bezeichnet werden konnte. Der Vater war Störmetzger und hatte häufig keine Arbeit. Er starb mit 48 Jahren nach fünf Schlaganfällen. Die Mutter ging putzen und waschen. Wir vier Kinder mußten durch Kinderarbeit mithelfen, daß wir über die Runden kamen. Ich ar-

beitete neben dem Schulbesuch in einer Buchhandlung.

Meine Heimatgemeinde verteilte jeden Winter Schuhe – an die Ärmsten: Ich mußte in der Klasse immer vortreten. Die Müttergemeinschaft brachte Socken und Schokolade zu Weihnachten. Weil wir arm waren, meinte unser Pfarrer, sei ich zu dumm für das Gymnasium. Er erlaubte mir dann während der Gymnasialzeit zu betteln (man sprach höflich von Kollektieren), sofern ich einen sehr guten Notendurchschnitt vorweisen könne . . .

Neben dieser äußeren Betroffenheit gibt es auch innere Elemente, die für meine spätere Arbeit wichtig waren. In der Kongregation der Redemptoristen habe ich mich auseinandergesetzt mit Fragen und Problemen der Menschen am Rande der Kirche und der Gesellschaft. Auch in der Auseinandersetzung mit der Bibel spürte ich stark, daß bei Jesus die Rede vom Reich Gottes wesentlich über heilende und befreiende Begegnungen und Handlungen stattfand und so eindruckliche Resozialisierungsarbeit leistete.

Hinzu kommt, daß ich als laizierter Priester gut umgehen wollte mit dem Verlust der priesterlichen Privilegien. Ich durfte schließlich nicht mehr Eucharistie feiern. Für mich wurde bald klar, daß es eben nicht nur eine Wandlung von Brot und Wein gibt, sondern auch eine Wandlung von Menschen. Für mich gibt es in diesem Verständnis eben nicht nur eine eucharistische Realpräsenz, sondern auch eine diakonale Gegenwart Gottes im Menschen, der Hunger und Durst hat, der im Gefängnis sitzt und der in der Drehtürpsychiatrie Platz genommen hat, der HIV-positiv ist und als Aidskranker auf den Tod wartet, der in Ketten liegt, die nicht rasseln.

Nach der Laisierung habe ich die Fachhochschule für Sozialpädagogik besucht mit dem Spezialgebiet „Resozialisierung und Rehabilitation“, damit ich einerseits professioneller umgehen kann mit dem komplexen Bereich der Sucht und der Armut. Andererseits wollte ich durch die Kompetenzerweiterung mir besser Gehör verschaffen in der kirchlichen und politischen Öffentlichkeit.

#### Sehen – urteilen – handeln

Nachdem ich während zehn Jahren verantwortlich war für die kirchliche Jugendarbeit

in der Stadt Luzern (acht Pfarreien) und parallel dazu im Drogenbereich wesentlich mithalf beim Aufbau einer therapeutischen Gemeinschaft für Drogenabhängige sowie einer Arbeitsgruppe mit Suchtpräventionsaufgaben, begegnete ich immer wieder jungen Menschen, die drogenabhängig und (noch) nicht entzugswillig waren, obdachlos und ohne Arbeit sich durchschlugen, sich das Geld über die Prostitution oder auf dem Männerstrich erarbeiteten, psychisch krank waren, aus der Lehre, Schule oder aus dem Heim hinausgeflogen oder abgehauen sind. Gestützt auf die Texte der Schweizer Synode 72 erarbeitete ich ein dreiseitiges Konzept für den Kirchenrat mit dem Titel: Kirchliche Gassenarbeit.

Nach drei Monaten wurde eine 50-Prozent-Stelle bewilligt. Als wichtigste Aufgabe erachteten wir eine Art Bestandsaufnahme der Armut in unserer Stadt. Wir wollten wissen, wo und wie Jugendliche (und Erwachsene) leben, die durch legale und illegale Drogen in die Armut und Verelendung gerieten. Bald konnten wir feststellen, daß sich vier große Problemkreise ergaben: das Wohnen, die Arbeit, die Ernährung und die medizinische Versorgung. Wie sollten wir vorgehen? Klar war, daß es nicht bei einer Gassenarbeit bleiben darf. Es ist zu wenig, den Betroffenen über den Kopf zu fahren, sie zu streicheln und sie im Regen stehen zu lassen. Die Realität der Armut in einer reichen Stadt zwang uns zu Folgerungen.

#### *Aufbau des Vereins kirchliche Gassenarbeit Luzern*

Die Folgerungen zielten in zwei Richtungen: Einerseits wollten wir juristisch einen klaren Rahmen schaffen, einen Verein gründen und so die (kirchlichen) Kräfte sammeln, die interessiert waren an einem kirchlichen Engagement im Bereich der verschiedenen Randgruppen; andererseits wollten wir nicht nur Phrasen dreschen und Luft aus dem Fön produzieren, sondern ganz konkrete Projekte entwickeln.

#### *Organisation*

Sozialarbeit, im speziellen Randgruppenarbeit, kann in meinen Augen nur noch ökumenisch geschehen. Es war ein Gebot der Stunde, mit der evangelisch-reformierten und der christkatholischen Kirchengemein-

de Kontakt aufzunehmen. Nach einer Zeit der Ängste sagten sie ihre Mitarbeit zu. Zwei Jahre später traten die katholische Kirche und die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Luzern dem Gründerverein bei. Daraus wurde ein siebenköpfiger Vorstand bestellt aus Frauen und Männern ohne spezifische Sozialausbildung, aber mit großem Sozialengagement und gesundem Menschenverstand.

Die katholische Kirchengemeinde Luzern, bei der ich zu 100% als Theologe angestellt bin, hat mich zu 60% als Geschäftsleiter freigestellt für den neu gegründeten Verein. Ein gut funktionierendes Sekretariat erledigt die gesamte Administration. Der Verein wird finanziell getragen von Beiträgen der kath. Kirchengemeinde (ca. sFr 300.000,- jährlich) und der ev.-ref. Kirchengemeinde (ca. sFr 100.000,-) und von ungezählten Kirchenopfern praktisch aller Pfarreien und Gemeinden des Kantons Luzern. Nicht unwesentlich sind die Spenden von privater Seite, von Organisationen und kirchlichen Gruppierungen.

#### *Arbeitsbereiche*

– Eine Voraussetzung, die Leute kennenzulernen, war eine Geh-Struktur und keine Komm-Struktur. Die Leute müssen nicht zu uns kommen. Wir gehen zu ihnen, dorthin, wo sie sind: auf die Plätze, in die öffentlichen WC, in die einschlägigen Restaurants, in ihre Wohnungen und Zimmer, in die Abbruchhäuser und Garagen. So wurde die eigentliche *Gassenarbeit* aufgebaut. Präsenz bei den Leuten, Begleitung, Betreuung, Schuldensanierung, Motivationsarbeit zum Entzug, Ressourcen ausgraben und zum Leben erwecken, Animation zu Kunst und Kultur, Gespräche . . .

Zwei Männer (zufällig Theologen) und zwei Frauen (Sozialarbeiterinnen) engagieren sich in diesem Bereich. Sie haben Kontakt mit dem Männerstrich, der Frauenprostitution, der Ecstasy-Szene . . .

– Bereits vor zehn Jahren entstand eine *Gassenküche*: Wir wollen eine gesunde Ernährung sicherstellen; die Vereinsamung durch Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten auffangen; die Menschen begleiten in einer kritischen Lebensphase; wir bieten einfache Arbeiten an gegen Entschädigung (die BenutzerInnen kochen selber unter Anleitung);

wir beraten in Krisensituationen; wir geben saubere Secondhand-Kleider ab.

In unserer Chuchi gilt ein absolutes Verbot für den Konsum von Alkohol und illegalen Drogen. Es darf keine Gewalt angewendet werden.

– Wir wußten um die große Heimat- und Perspektivlosigkeit der schwer drogenabhängigen Frauen und Männer. X-fache Therapieabbrüche, Rückfall in die Sucht, psychische Krankheiten und keinen Lehrabschluß haben ziehen den Boden vollständig unter den Füßen weg. Zusammen mit ihnen haben wir auf einem Gelände im Industriegebiet zwei *Baracken* aufgebaut, wo sie bleiben dürfen, solange sie wollen, eine Beschäftigungsmöglichkeit bekommen, medizinisch versorgt sind und rund um die Uhr begleitet werden. So entstand das Projekt „Lebensraum“.

– Die *Aidsprävention* ist uns sehr wichtig geworden. Diese wollen wir unterstützen – in Zusammenarbeit mit dem Kanton Luzern –, indem wir jeden Abend zwei Stunden mit einem zum Kiosk umgebauten Bus auf einem Platz der Stadt präsent sind, um saubere Spritzen abzugeben (nur im Tausch gegen die gebrauchten!), Präservative zu verteilen, Gespräche zu führen und die Leute an die zuständigen Stellen weiterzuweisen.

– Eine *Notschlafstelle* (48 m<sup>2</sup>, 12 Betten) hilft mit, daß Obdachlose, Drogenabhängige, Jugendliche auf der Kurve etc. ein Dach über den Kopf kriegen. Eine Sozialarbeiterin macht die nötigen Abklärungen und entwickelt neue Perspektiven, sofern solche möglich und realistisch sind. Die Notschlafstelle ist von abends 21.00 Uhr bis morgens 9.00 Uhr geöffnet.

– Das jüngste Projekt ist das *Ambulatorium*. Die Leute von der Gasse (vor allem Menschen mit Suchtproblemen, aber auch psychisch Kranke) werden von vier diplomierten Krankenschwestern medizinisch versorgt und – wenn nötig – dem zuständigen Arzt zugewiesen.

### *Integrationsarbeit*

Parteilich und anwaltschaftlich begleiten wir diese Menschen auf ihrem steinigen Weg. Für uns darf es einfach keine Menschen geben, die in Gottes Namen keine persönliche und/oder gesellschaftliche Chance haben. Wir stehen ein für eine solidarische Gemein-

schaft, die menschenfreundliche und gerechte Lebensformen ermöglicht. Individuelle und strukturelle Not sowie Macht- respektive Ohnmachtsverhältnisse decken wir im Sinne des Evangeliums auf.

Politisch gesprochen ist uns der gesellschaftliche Zusammenhalt ein hoher Wert. Dieser kann – angesichts der zunehmenden Arbeitslosigkeit, der Deregulierungsmaßnahmen und der Globalisierung – nur durch gelebte Solidarität aufrecht erhalten werden. Diese geschieht vor allem, indem die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen einander begegnen, einander in die Augen schauen können und miteinander ins Gespräch kommen. Wir wollen daher etwas tun gegen die Ghettoisierung der verschiedenen Randgruppen und Ansätze entwickeln für resozialisierende Maßnahmen.

– Wir haben unsere Leute von der Gasse aufgefordert, zu malen, zu zeichnen, kurz: künstlerisch tätig zu sein. Es entstanden wahre Kunstwerke. Wir haben über Weihnachten an zentralster Stelle der Stadt (im Rathaus) ein großes Ausstellungslokal gemietet und die Kunstwerke ausgestellt. Für die Laudatio an der Vernissage luden wir den Stadtpräsidenten ein. Er kam und viele Leute mit ihm. Über 2000 Besucherinnen und Besucher fanden den Weg zur „Kunst von der Gasse“. Die Stadt selber hat sechs Bilder gekauft und so ihre Solidarität mit diesen Menschen ausgedrückt. Das Fernsehen zeigte größtes Interesse, und in den Medien wurde der Rand plötzlich zur Mitte: ein Weihnachtswunder! Die jungen Künstler machten die Bilder, und wir schufen einen würdigen Rahmen . . .

– Beim Pastoralbesuch des Bischofs in der Stadt ist es Brauch, daß man sich bei einem Essen trifft (ca. 100 Personen). Anstelle eines gut bürgerlichen Mahls in einem Gasthaus, schlugen wir vor, uns in einem Kirchengemeindehaus zu treffen und daß die Gassenküche mit den Leuten von der Gasse ein einfaches Essen zubereitet: das schafft Arbeit für Arbeitslose, der große Applaus entwickelt Selbstwertgefühl, die Männer des bischöflichen Palais und alle in der Pastoral Tätigen begegnen Menschen von der Gasse. Das Problem der Armut bekommt ein Gesicht und schafft Betroffenheit – eine Voraussetzung für Solidarität.

– Seither wird die Gassenküche immer wie-

der eingeladen als Kochequipe für Pfarreianlässe, runde Geburtstage, Profefßeiern, Konferenzen der kantonalen Synode etc. Einfache Menüs, mit viel Liebe zubereitet, bekommen durch die Atmosphäre der Solidarität einen neuen Geschmack und verstärken zugleich das Problembewußtsein der eigenen Randgruppen.

– Als Gastprediger in der Stadtkirche St. Leodegar fiel mir letztes Jahr das Evangelium der Talente zu.

Viele Kirchenbesucherinnen und -besucher gehen wohl davon aus, daß gerade die Frauen und Männer der Gasse ihre Talente vergraben haben. Mit Recht! Vieles liegt tief vergraben unter der Sucht und ihren Folgeerscheinungen. Es gibt aber unter ihnen talentierte Künstlerinnen und Künstler. Diese habe ich aufgefordert, während des Gottesdienstes ihre Bilder, Gemälde und Karten an den Wänden und auf den Tischen vor dem Hauptportal auf- und auszustellen. Die Kirchenleute forderte ich auf, den verborgenen Talenten abgeschriebener Menschen ihre Aufmerksamkeit zu schenken, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, ihre wertvollen Begaubungen zu betrachten. Durch diese konkrete Begegnung wurden gegenseitig Vorurteile abgebaut, und – unbeabsichtigt – eine Talentförderung ausgelöst, indem einige, animiert durch das Interesse der Leute, Lust bekamen, zu ihren – vielleicht verrückten – Talenten zu stehen. Ein Dutzend Bilder wurden verkauft. Kultur und Kunst von der Gasse gelangte in bürgerliche Stuben. Eine gegenseitige Bekehrung hat stattgefunden!

### *Auswirkungen*

Es ist interessant festzustellen, daß in den ersten Jahren der Randgruppenarbeit (1977–1987) nur Frauen und Männer sich engagierten, die politisch-gesellschaftlich links einzuordnen waren, aus der Kirche ausgetreten sind oder sich höchstens noch am Rand der Kirche bewegten. Die Solidarität mit Drogenabhängigen, Aidskranken, Schwulen und Lesben, Prostituierten, Ausgeflippten und Aussteigern wurde von der offiziellen Kirche nie groß proklamiert. Im Gegenteil! Mit Schuld wurde operiert. In der Aidsprävention wurde das Präservativ verboten und statt dessen die Enthaltbarkeit gepredigt . . .

Seit einigen Jahren hat hier in der Stadt ein Umdenken stattgefunden.

– Eine Ordensfrau hat sich über Jahre als Gassenarbeiterin anstellen lassen, hat Spritzen getauscht, Präservative verteilt, Animations- und Motivationsarbeit geleistet.

– Der Spiritual des Priesterseminars verbrachte die Hälfte seiner Sabbatzeit im Projekt Lebensraum und arbeitete mit Drogenabhängigen zusammen.

– Ausgebildete TheologInnen lassen sich in verschiedenen Funktionen in der Randgruppenarbeit anstellen.

– Ich werde vom Priesterseminar (vor Ort) für eine Woche Weiterbildung im Rahmen der Berufseinführung der Pastoralassistentinnen und -assistenten eingeladen zum Thema Armut und Pastoral.

– Zum ersten Mal wird an der theologischen Fakultät eine Dissertation über die Drogenpolitik in der Schweiz verfaßt als Versuch einer ethischen Orientierung.

### *Schlußbemerkung*

Vor Weihnachten habe ich von der Stiftung Luzern – Lebensraum für die Zukunft – natürlich stellvertretend für den ganzen Verein – einen Preis verliehen bekommen. In der Begründung hieß es: „Als Vermittler zwischen Gasse und Gesellschaft hat er die Gasse gesellschaftsfähiger, die Gesellschaft solidarischer und damit den Lebensraum Luzern an seinen Rändern menschlicher gemacht.“

Das ist wohl der schönste Dank und das größte Kompliment, das unser privater kirchlicher Verein von einer offiziellen, politischen Instanz bekommen konnte.

### **Initiativen und Kontaktadressen zur Armutsbekämpfung**

*Die deutschsprachigen Länder wenden sich verstärkt der Armut in unseren Wohlstandsländern zu. Im folgenden werden einige Informationen und Adressen darüber zusammengestellt.*

*red*

– *in Deutschland:*

Um nicht länger zuzulassen, daß die Tatsache zunehmender Armut in Gesellschaft wie Politik mit allen Mitteln zu tabuisieren oder